№ 39. Schlesische 1842.

Gebirgs-Blüthen.

Achter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 22. September.

Die Alter.

Von G. Tietz.

I.

Der Knabe.

Spielend begrüßt er den Tag seines Lebens,
Lacht wie die Unschuld im weißen Gewand,
Frohsinn allein ist der Zweck seines Strebens
Schon durch Natur an die Kindheit gebannt,
Was dieses Leben heimlich enthält,
Das ahnet nimmer die Kinderwelt.

Der Jüngling.

Fesselnde Liebe stimmt ernster sein Denken,
Reicher an Jahren wird reif sein Verstand;
Wünsche entkeimen, doch Genien lenken
Sie mit besorglicher, liebender Hand.
Und was des Jünglings Kraft gelingt,
Der Liebe Zaubermacht entspringt.

Der Mann.

Stolzschauend sitzt er im Kreise der Lieben, —
Glücklicher Vater und wirkender Mann!
Ist nur der Tugend er treu stets geblieben,
Lächelt verheißend das Leben ihn an.
Auch diese Welt dem Rosen streut,
Der ihre Dornen nur nicht scheut.

Der Greis.

Kraftlos erblickt er den Schluß seines Lebens,
Silberne Locken umflattern sein Haupt,
Wünscht sich die Tage der Jugend — vergebens,
Bald ist der morschende Stammbaum entlaubt.
Lächelnd beschließt er seinen Lauf,
Friede setzt ihm die Krone auf.

Die Schlacht bei Lützen im Jahre 1813.

(Fortsetzung.)

„Seht einmal,“ — rief ein muntrer Junge aus Ferdinands Zuge, „da hat der Schlagkerl eine preußische Schärpe im Mantelsack!“ und zog das genannte Uniformstück vollends aus dem feindlichen Behälter. Andere Husaren waren herbeigekommen, besahen, so gut als die schwindende Nacht es zuließ, die Beute des Kameraden, und hatten sie bei dem Ge-

spräche ganz aus einander gezogen, so daß Ferdinand dadurch auf die Gruppe aufmerksam gemacht wurde und hinzutrat. Die Schärpe blinkte bleich und ernst durch die Morgendämmerung zwischen den schwarzen Kriegern, die sie wanden, hervor.

„Aecht ist sie,“ meinte ein Husar, sie mit den Händen wiegend und dem Lieutenant hinhaltend, „denn sie ist sehr schwer!“ Ferdinand strich gedankenvoll an den blinkenden Streifen herunter, als er plötzlich in der Mitte derselben einen Knoten fühlte. Es war eine dicht zusammengeknüpfte Schleife. Deutlich fühlte er diese, deutlich sah und fühlte er, daß es eine andere, als die gewöhnlich gearbeiteten Schärpen, war. Es blieb ihm kein Zweifel, es war die seines Wilhelms. Der Gedanke, hiedurch vielleicht noch Näheres über den gefallenen Freund zu erfahren, trat schnell vor seine Seele.

„Richter,“ so hieß der Husar, der die Schärpe gefunden hatte, „schaffe mir den Baier, der diese Schärpe gehabt hat, — mir ist viel, mir ist Alles daran gelegen, denn dieser Mensch muß mir Nachricht geben können! — Gott, wenn Ihr ihn nur nicht herunter gehauen habt!“ —

„Wenn der Kerl noch lebt, Herr Lieutenant, so will ich ihn bald bringen. Hier von dieser Schecke ist der Mantelsack, und es ist nur Ein solch Pferd im ganzen Haufen. Wer die Schecke geritten hat, muß auch um die Schärpe wissen!“ — Damit rannte Richter hinter die Fronte, den Gefangenen zu. Von ängstlicher Erwartung sah ihm Ferdinand nach, er hörte deutlich, wie er im Haufen der Gefangenen fragte: „Kameraden, wer von Euch hat die Schecke geritten?“ Keine Antwort. Trostlos drückte Ferdinand die Schärpe seines Wilhelms, seiner Marie, an sein Herz, denn er dachte nicht anders, als der Scheckenreiter sei gefallen. Nochmals hörte er Richtern fragen, und ein mattes „ich!“ tönte durch die Nacht zu ihm her. Pfeilschnell flog er nun der Gegend zu wo Richter eben einen Chevauxleger vom Boden aufrichtete, der den Kopf verbunden hatte, und so ermattet war, daß er nicht allein stehen konnte.

„Kamerad!“ rief ihm Ferdinand zu, „wo hast Du die Schärpe her, um Gotteswillen sprich!“

„Bei Lützen“ — antwortete todesmatt der Gefragte, — „bei Lützen,“ — er konnte nicht weiter sprechen, und sank halb ohnmächtig in Richters Arme.

„Friedrich!“ — rief Ferdinand, und der gerufene Diener, der seinem Herrn gefolgt war, sprang näher heran. Ferdinand entriß ihm die Korbflasche, die er an einer Schnur trug, und hielt sie dem verwundeten Baier hin. Der arme Mensch trank, und war, durch den Wein erquickt, nun so stark, daß er Rede und Antwort geben konnte.

„Bei Lützen“ — sagte er — „wurde mir am Ende eines Dorfes — ich glaube Görschen hieß das Ding, — aus dem wir eben ihre Dragoner gejagt hatten, das Pferd todtgeschossen. Ich ging zurück und kam auf einen Platz, wo wir kurz vorher einen Trupp Infanterie unter den Klingen gehabt hatten, und wo die Todten und Verwundeten noch hageldicht lagen. Ein junger Offizier lag mit gespaltenem Kopfe an einer Gartenwand —

„Herr Jesus, mein Wilhelm! — war er todt?“ — schrie Ferdinand.

„Ja, so schien es mir. Die Schärpe hing über seiner Schulter, und er hatte sie mit der einen Hand krampfhaft angefaßt, — ich sah eine Weile hin, — als ich bemerkte, daß die Hand sich rührte. Das jammerte mich nun sehr, und ich dachte, sollst ein gut Werk hier thun, wenn's noch möglich ist, —

wer weiß, ob du in dieser Welt noch einmal Gelegenheit dazu hast. Ich hob den Verwundeten etwas auf, band ihm erst ein Tuch um die breite Kopfwunde, und tröpfelte ihm dann einen Tropfen Rum aus meiner Flasche in den Mund.“ — —

„Gott lohn' es Dir, Kamerad, — Gott lohn' es Dir! weiter!“ —

„Nun schlug er die Augen auf, — sah sich um, — drückte die Schärpe, die er immer noch fest hielt, an die bleichen Lippen, sah gen Himmel, und warf dann einen Blick auf mich, — Herr Lieutenant, — einen Blick, den ich nicht um ein Königreich gebe, und der mich in meinem Sterbestündlein noch stärken und trösten wird. Ich bin ein alter Kerl, Herr, habe schon vor zwanzig Jahren Kugeln summen hören, — bin keine Memme, aber, wie ich den blessirten Kapitain, — denn das war er, — im Arme hatte, und der arme Mensch mich so ansah, Herr, da perlten mir die hellen Thränen aus den Augen, — so war mir noch all mein Tage nicht zu Sinne gewesen, — und — doch Sie sollen erst wissen, wie es weiter ging — gerettet ist er!“ —

„Gerettet? — er lebt?“ —

„Ja, ja, Herr Lieutenant, darauf können Sie sich verlassen, gerettet ist er, aber — gefangen. Ich dachte: was Halbes gethan, ist nichts gethan, gab meinem Lazarus erst noch einen Schluck Rum, lehnte ihn wieder an die Gartenwand, recht sanft, — denn der arme Mensch war arg mitgenommen, der Arm war ihm zerschmettert, und ein paar Stiche in der Brust hatte er auch. Dann ging ich in einen Bauernhof, und prügelte mit meiner Klinge so lange unter den Bauern, die sich da versteckt hatten, herum, bis zwei sich entschlossen, eine Leiter zu nehmen und darauf den Blessirten fortzutragen. Das geschah, und es ging nun nach Lützen hinein. Hier war ein Getümmel von Blessirten, daß kaum durchzukommen war. Ich suchte mir einen Chirurgus, und ließ einen leicht blessirten Kameraden von meinem Regimente so lange bei dem Kapitän. Endlich griff ich einen Feldscheerer auf, der bereit war mit mir zu gehen, um meinen Offizier zu verbinden. Als ich zum Kapitän kam, war ein französischer Voltigeur eben dabei, ihm die Schärpe abzunehmen, ohne sich durch die gütliche Vorstellung meines blessirten Kameraden abhalten zu lassen. Ich faßte das Männchen aber und warf ihn so einige Schritte gegen eine Mauer, daß er schreiend und fluchend fortrannte, ohne sich mehr um meinen Verwundeten zu bekümmern. Dieser wurde gut verbunden, und ich suchte nun, ihn auf einen Wagen zu schaffen, deren mehrere mit Blessirten da hielten, um nach Weißenfels zu fahren. Als ich eben einen solchen gefunden hatte, winkte mir der Kapitän und sagte dann: „Kamerad, Du hast Gottes des Allmächtigen Lohn an mir verdient, — ich kann Dir's nicht lohnen. Hier nimm meine Börse, Uhr und Schärpe, ersteres für Dich, — die Schärpe, — Kamerad, ich habe inniges Vertrauen zu Dir,“ — da nannte er mir seinen Namen und den Namen des Orts, wo er her war, und sagte, daß ich wenn es sein könnte, die Schärpe dahin an den Prediger besorgen möchte. „Die Franzosen nehmen es mir doch nur ab,“ setzte er hinzu, „Du wirst die Bitte mir nicht abschlagen, besorge mir das und melde dabei, wie es mit mir steht, — vielleicht hast Du bald Gelegenheit!“ — Da drückte er mir nochmals die Hand, Uhr und Schärpe nahm ich, mit dem festen Vorsatze. Beides zu besorgen, die Börse aber nahm ich nicht. Recht herzlich nahmen wir Abschied von einander, ich hob ihn auf den Wagen, und ging dann meinem Regimente wieder zu. Der Ort, wo der Kapitän her

*

war, lag nicht weit von Berlin, ich wußte dort Bescheid, da ich eigentlich ein preußisches Landeskind und nur 1806 so unter die Baiern gerathen bin, Ich beschloß, in der Nähe der Gegend davon zu reiten, und mich bei den Angehörigen des Kapitäns so lange aufzuhalten, bis ich preußische Dienste bekommen könnte, — denn das Leben bei den Franzosen taugt doch nichts mehr, und überdies kam es mir sauer an, gegen meine Landsleute zu fechten. Gern hätte ich diesen Entschluß gleich ausgeführt, aber, der Mensch denkt und Gott lenkt! — bei Bautzen wurde ich durch den Schenkel geschossen und lag bis vor etwa acht Tagen im Lazareth — da bin ich erst wieder zum Regiment gekommen, nun, und in dieser Nacht haben die Preußen mich geholt, ohne daß ich zu kommen brauchte! — und das ist nur gut, denn wer weiß, ob ich so glücklich zu des Kapitäns Familie gekommen wäre, als ich dachte Sie sind sein Anverwandter, Sie werden das nun schon besorgen! — hier ist die Uhr, die ich sorgfältig verborgen habe, sobald der Trompeter Allarm blies, denn ich war mir gleich nichts Gutes vermuthend." —

Innig erfreut, und überglücklich durch die neu aufgegangene Hoffnung für Wilhelms Leben, hätte Ferdinand den ehrlichen Menschen küssen mögen für seine liebe Botschaft. „Braver, braver Mensch!" — rief er — „womit soll ich Dir lohnen? — Die Uhr behalte Du, sie ist Dein, nach des Kapitäns eigenem Willen Dein, die Schärpe nehme ich, — aber ich bezahle sie Dir, — hier nimm! —"

„Ei was, Herr Lieutenant," erwiederte der Baier, „lohnen sollen sie es mir nicht, und können es auch nicht; wollen Sie mich aber recht glücklich machen, so schaffen Sie mir Dienste in Ihrem Regiment. Meine Kopfwunde ist ohne Bedeutung, und hatte mich nur angegriffen, weil ich noch matt von der vorigen her war. Ein Paar Tage Ruhe und Pflege, und ich bin wieder ein tüchtiger Reiter."

„Dienste sollst Du haben, Kamerad, dafür laß mich sorgen!" — „Ja, Bruder," riefen einige während der Erzählung hinzugetretenen Offiziere, den braven Kerl müssen wir in's Regiment haben!"

„Ja, ja," schrieen die Husaren durcheinander, „kannst Deine Schecke nur immer wieder besteigen!"

Der Mensch war außer sich vor Freude, und ritt trotz des verbundenen Kopfes, beim Aufbruch des Regiments auf seiner treuen Schecke neben Ferdinand, der ihn in seinem Zuge behielt. Vom nächsten Quartiere schrieb dieser nach Hause, und meldete den betrübten Seinen die frohe Kunde, die er eingezogen hatte, um durch diesen belebenden Strahl der Hoffnung den Schmerz Aller zu stillen, besonders um der armen Marie zu helfen.

(Beschluß folgt.)

Lückenbüßer.

(Von G. Tietz.)

Sagt mir doch einmal, Gevatter Preller,
Was habt ihr für Sorten in Euerm Keller?
Von Weinen bezieh ich an tausend Sorten
Aus allen weinproducirenden Orten; —
Wählt nach Belieben, ich schenk Euch ein.
Nun, bringt mir doch 'mal 'nen reinen Wein,
Das soll jetzt 'ne rare Sorte sein.

Das Mädchen in der Hütte und der Kaiser.

Als sich Napoleon auf der Insel St. Helena befand, pflegte er auf seinen Spaziergängen die elenden Hütten zu besuchen, die in dem Thale von Longwood zerstreut lagen.

Hier unterhielt er sich auf das freundlichste mit den Bewohnern der armseligsten Hütten, erfrischt und geistig gestärkt kehrte er dann heiterer nach Hause, als er ausgefahren war. Es machte dem Kaiser Freude, wenn ihm auf diesen Wanderungen Schwierigkeiten aufstießen, die mit Anstrengung beseitigt und zurückgelegt werden mußten, z. B. in Ersteigung von Bergen und steilen Gängen. Er war jedes Mal der Erste, der damit den Anfang machte und keine Gefahr scheute.

Auf diesen Spaziergängen kam er eines Tages in eine armselige Hütte, die in einer abgelegenen Gegend zwischen unwirthbaren Felsen lag und die ihm bisher unbekannt geblieben war. Bei der Hütte befand sich ein niedliches Gärtchen mit allerhand Blumen und südlichen Obstfrüchten bepflanzt. In demselben begoß ein junges hübsches Mädchen die Pflanzen. Napoleon ging in den Garten, näherte sich dem Mädchen, redete sie freundlich an, und zwischen beiden entspann sich bald folgendes Gespräch:

Napoleon. Wie heißt Du mein Kind?

Mädchen. Mathilde Branston.

N. Du bist, wie es scheint, eine große Freundin von Blumen.

M. Ach! mein Herr, sie sind meine einzige Nahrungsquelle!

N. Deine einzige Nahrungsquelle? Wie hängt das zusammen?

M. Das will ich Ihnen sagen, mein Herr. Jeden Morgen trage ich einen Strauß davon nach der Stadt und erhalte dafür einiges Geld, von dem ich dann meine Bedürfnisse bestreite.

N. Was machen Deine Eltern, wenn Du für Dich allein sorgst?

M. Ich habe keine Eltern mehr.

N. Du hast keinen Vater und keine Mutter mehr?

M. Nein, mein Herr. Ich bin hier auf dieser Insel ganz fremd, habe weder Geschwister noch Verwandte.

N. Wie bist Du aber hierhergekommen?

M. Das will ich Ihnen gleich erzählen. Es sind nun drei Jahre, als mein Vater, der Officier in einem englischen Regimente war, mit meiner Mutter und mir von London abreisten, um, wie sie mir sagten, mich zu Verwandten zu bringen, die wir in Indien haben, auf welches meine Eltern ihre Hoffnung setzten, um daselbst ihr Glück zu machen. Wir waren arm, und meine Eltern hatten große Mühe, die zu einer so weiten Reise nöthigen Summen zusammenzubringen. Aber diese süße Hoffnung auf bessere Zeiten bestärkte sie in ihrem Plane, und daher scheuten sie kein Opfer. Aber es war ihnen nicht bestimmt, ihre schönen Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen! denn mein Vater starb während der Ueberfahrt und als das Schiff die Küsten dieser Insel erreichte, da war meine Mutter so krank, daß sie von hier nicht mehr fortreisen konnte. Ihre Krankheit dauerte sehr lange; wir hatten Alles zugesetzt und besaßen bald gar Nichts mehr, wovon wir hätten leben, und ich meiner Mutter Medicin kaufen können. In dieser traurigen Lage kam ich auf den Einfall einen Handel mit Blumen anzufangen. Der frühere Besitzer dieses Grundstücks, ein Kaufmann aus der Stadt, der uns diese Hütte aus Mitleid zum Aufenthalte eingeräumt hatte, schenkte mir dasselbe, als ich ihm mein Vorhaben mit dem Blumenhandel in meiner äußersten Noth mittheilte.

Diese Nachricht, durch die wir die Aussicht bekamen, uns durch eigene Mittel erhalten und ernähren zu können, wirkte auf meine Mutter so wohlthätig ein, daß sie sich nach und nach so ziemlich erholte. Ich richtete mir nun meinen Garten ein, wozu mir meine

Mutter diejenige nöthige Anweisung und Andeutungen gab, was ich selbst nicht sogleich finden konnte. Der Ertrag dieses Gärtchens verschaffte uns nach und nach unsern nöthigen Unterhalt und es fehlte uns nichts als mein Vater, um den meine Mutter immer weinte. So viel ich sie auch zu trösten suchte, und mich sogar bemühte, sie in ihrer Trübsinnigkeit aufzuheitern, so half das doch Alles nichts Wenn ich sie so seufzen hörte, und ihre Zusammengeschlungenen Hände nach oben heben sah, o dann, mein Herr, wollte mir das Herz brechen. Sie bekam einen Rückfall, und wurde bald noch um vieles kränker! — Jetzt ist es ein Jahr, daß sie der Liebe Gott von ihren Leiden befreite und zu sich nahm. Auf ihrem Sterbette ermahnte sie mich Muth zu fassen, Gott vertrauen, unter welchen Bedingungen, sagte meine Mutter, Gott Niemanden verläßt, und segnete mich. Ich gelobte, ihr, auch nach ihrem Tode gehorsam zu sein, welchem Vorsatze ich treu geblieben bin; Gott segnet mich und darum verzage ich nicht, ob ich hier gleich fremd bin."

Weiter konnte das Mädchen nicht sprechen, sie weinte. Diese einfache Erzählung hatte den großen Mann auf's tiefste gerührt und erschüttert.

„Armes Mädchen," dachte er bei sich selbst, „Du hast keine Eltern und ich keine Kinder! Du bist eine Waise und ich ein verlassener Vater!" Hier mochte er es in seinem ganzen Umfange fühlen, wie glücklich er sich selbst in dieser Gefangenschaft schätzen könnte, wenn er hier sein Kind bei sich hätte, oder doch es zuweilen zu sehen bekäme. Es geht auf dieser Erde nichts über das Vatergefühl und die Vaterfreuden. Von solchen Gefühlen mochte auch der Kaiser beseelt sein, denn man hörte ihn tief seufzen und er verbarg sein Gesicht mit beiden Händen.

Das Mädchen betrachtete den fremden Herrn mit stiller Wehmuth, und hatte freilich keine Ahnung von dem, was sie durch ihre Erzählung in dem Herzen des großen Mannes angeregt hatte. Der Kaiser erholte sich bald, und sagte dann zu dem Mädchen: „Mein Kind, ich wünsche von Dir heut ein Andenken mitzunehmen; gieb mir einige Deiner schönsten Blumen ab."

Dies forderte der Kaiser nur deshalb, damit er Gelegenheit bekam, dem Mädchen eine Summe einhändigen zu können, die er ihr aus Zartgefühl als Almosen nicht anbieten wollte.

Das Mädchen sprang unter ihre Blumen, pflückte die schönsten ab und band sie zu einem zierlichen Strauß, und übergab ihn dem fremden Herrn. „Ach warum sind Sie, mein Herr, nicht früher gekommen, da würde meine Mutter nicht gestorben sein und ihr nichts gefehlt haben," sagte das Mädchen beim Ueberreichen des Blumenstraußes.

„Du hast Deiner Mutter versprochen, Muth zu fassen und Gott vertrauen, mein Kind," sagte der Kaiser, „halte das, wie Du es bisher gethan, und laß die Todten ruhen! Du hast ein gutes Herz, das ist das Kostbarste, was der Mensch je besitzen kann und als das heiligste Kleinod zu bewachen hat. Mein heutiger Besuch soll bei Dir nicht der letzte sein." Bei dieser Aeußerung drückte der Kaiser dem Mädchen einige Goldstücke in die Hand und wollte sich empfehlen.

Beschluß folgt.

Miscellen.

(Der unmenschliche Gatte.) Im Dorfe Buguy, im Saone- und Loire-Departement in Frankreich, nahmen kürzlich zwei Brüder die Theilung der Erbschaft ihres ver-

storbenen Vaters vor. Unter andern kam die Reihe an eine stattliche Wanduhr, welche auch richtig dergestalt getheilt wurde, daß sich der eine das Werk und der andere das sehr lange Uhrgehäuse zueignete. „Was werdet Ihr denn aber mit dem Kasten da machen?“ fragte Letzteren einer von den anwesenden Gevattern. „O,“ bemerkte der Gefragte, „dieser Kasten wird mir einen sehr guten Dienst leisten, er soll meiner kranken Frau, die nun hoffentlich mit Nächstem abfahren wird, zum Sarge dienen.“ Der Schrecken und die Betrübniß der armen Kranken, welcher diese herzlose Aeußerung zu Ohren kam, lassen sich denken. Alles ihres Sträubens, Weinens, Flehens ungeachtet, ließ der Unmensch das Gehäuse zu Häupten ihres Bettes stellen, allwo es als eine Erinnerung und als Wahrzeichen seines sehnlichsten Wunsches verbleiben mußte. Zwei Jahre aber säumte der Tod, die Arme zu erlösen und zwei Jahre lang stand das Uhrgehäuse zu Häupten des Bettes. Endlich starb die Frau, und aller Bitten und Vorstellungen der Gemeinde und des Predigers zum Trotz ließ der elende Wicht die Leiche in das Uhrgehäuse hineinlegen und darin begraben.

Die zänkische Frau eines Beamten am Hofe des Kaisers Gratianus, welche bei ihrem Manne immer das letzte Wort haben wollte, statt desselben aber öfters mit einem groben Bescheid abgefertigt wurde, verklagte vor dem Kaiser ihren Ehegemahl, und erzählte in Länge und Breite die strenge Weise, mit welcher sie, nicht mit Unrecht behandelt wurde. Der Kaiser hörte sie ruhig an, und sagte endlich: „Weib! was geht das mich an?“ Als sie merkte, daß der Kaiser in ihre häuslichen Angelegenheiten sich einzumischen keine Lust hatte, stellte sie ihm vor, daß ihr Mann selbst auch gegen die geheiligte Person des Kaisers öfters Schmähworte ausstoße; der Kaiser hörte sie wieder ruhig an und sagte: „Weib, was geht das Dich an?“

(Liebeslotterie.) In England und Schottland wird am St. Valentinstage ein eigenthümliches Fest gefeiert, das Aehnlichkeit mit unsern Pfänderspielen hat. Es vereinigt sich eine Anzahl von Mädchen und unverheiratheten Männern; ein jedes schreibt seinen eigenen oder irgend einen andern Namen auf ein Blättchen Papier, das zusammengerollt wird. Diese Papiere werden nach einander aus der Vase ꝛc. gezogen, so, daß die Mädchen die Papiere der jungen Männer jene der Mädchen erhalten. So erhält jeder junge Mann ein Mädchen, der ihr Valentin ist. Hat das Loos die Gesellschaft auf diese Weise in Paare getheilt, so muß jedes Mädchen ihrem Valentin einen Kuß geben und sich von demselben den ganzen Abend hindurch die Kur machen, traktiren ꝛc. lassen. Es ist nicht selten, daß aus solchen durch das Loos zusammen geführten Paaren wirkliche Ehepaare werden.

Wahrsagerinnen treiben in Paris ihr Unwesen; sie verkünden Dienstboten und dergleichen Individuen aus dem Kaffeesatze oder aus Karten die Zukunft, um ihnen Geld abzulocken. Unlängst prophezeite eine solche einer Köchin, daß sie zu außerordentlichem Ansehn gelangen und daß ihr Glück von einer silbernen Schüssel anfangen werde; die Verblendete stahl ein solches Geschirr und büßt nun ihr Verbrechen in einem Strafhause.

(Eingezogenheit.) Vor Kuzem suchte ein englischer Kaufmann einen Commis, der an ein eingezogenes Leben gewöhnt sei. Bald darauf meldete sich ein junger Mann und brachte als Empfehlung, daß er 7 Jahre im Gefängnisse gesessen habe.

(Leichtes Mittel, die Ratten aus den Gebäuden zu vertreiben). Diese Thiere haben gegen ein Kraut, Hundszunge (cynoglossum officin) genannt, von Natur einen solchen Abscheu, daß sie Gebäude, wohin solche Pflanzen gestreut werden, sogleich verlassen, und so lange dieselben daliegen, nicht wieder zurückkehren. Diese Pflanzen wachsen auf Wiesen und an Grabenrändern.

In Paris in dem Weichbilde der Stadt giebt es eilfhundert und fünf und achtzig Gärtner.

Tags-Begebenheiten.

In einem zum Bezirke des Ldg. Stadtamthof gehörenden Dorfe ergötzte sich dieser Tage eine Gesellschaft Schützen damit, daß sie einzelne Tauben aufsteigen ließ, und selbe dann im Fluge herabschoß. Unglücklicher Weise nahm die Taube einmal die Richtung gegen den Kreis der Zuschauer. Im Jägereifer dieses wahrscheinlich übersehend, schoß einer der Schützen die beiden Läufe seiner Doppelflinte auf sie ab und traf anstatt des Vogels — fünf Menschen. Ein Knabe ist lebensgefährlich verwundet, ein zweiter wird wahrscheinlich um das eine Auge kommen, ein Mann trug schwere Verletzungen im Oberschenkel davon, zwei andere Personen sind leichter beschädigt.

In Marseille brach am 24. v. M. in der Nacht ein heftiges Gewitter nach langer, erstickender Hitze aus. Die Blitze waren so zahlreich und gewaltig, umflammten den Horizont so nach allen Seiten, daß man die entferntesten Gegenstände in voller Tageshelle sah. Auf zwei prachtvollen Platanenbäumen wurde eine Colonie Sperlinge durch den Blitz getroffen und so betäubt, daß gegen 2000 derselben wie todt zu Boden fielen. Ein Bauer laß sie auf und verkaufte sie zu 3 Fr. das Hundert. Nach einer andern Version wären die Sperlinge nicht sowohl vom Blitz betäubt, als vom Regen und Koth so matt und besudelt gewesen, daß sie nicht hätten fliegen können und noch zappelnd eingesackt wurden.

Von der Weser. Man bemerkt hier ein großes Sterben unter den Fischen; auch haben Leute, welche Fische gegessen, nachtheilige Folgen verspürt. Es scheint eine Art Epidemie unter diesen Thieren zu herrschen.

Die Weinlese in der Umgegend von Dijon hat bereits begonnen. Dies ist noch früher als selbst in dem gesegneten Herbst des Jahrss 1811.

Chemnitz. Die Stadt Sayda ist am 1. Septbr. bis auf 20 Häuser abgebrannt. Nach eben eingegangenen Nachrichten steht auch Tetschen und mehrere 100 Morgen Wald an der sächsisch-böhmischen Grenze in Flammen.

Auflösung der Charade in Nr. 37.

Grasmücke.

Charade.

Es steht gehüllt in meine ersten beiden
Die keusche Jungfrau vor dem Heil'genbild;
Die Schöne wähnst Du sei in mir bescheiden,
Und hat koquet doch sich in mich gehüllt.

Die beiden letzten sind fast ganz verschollen,
Ein andres Wort wird jetzt dafür genannt,
Denn merke Leser Dir's: verfert'gen wollen
Die Schuster, Schneider mit der Künstlerhand.

Das Ganze ist unlängstens erst begraben,
Doch lebt sein Geist in seinen Werken fort,
Es zierten ihn die herrlichsten der Gaben,
Aus seinem Munde floß das ew'ge Wort!

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.